

Bezugspreis:

Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2.- Reichsmark voraus zahlbar.

Der „Vorwärts“ mit der Sonntagsbeilage „Volk und Welt“ mit „Siedlungs- und Reisepartien“ sowie der Beilage „Unterhaltung und Witz“ und Frauenbeilage „Frauenstimme“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegraphische Adressen: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Montag, den 14. Juni 1926

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Auf zum Lustgarten!

Heute abend 7 Uhr - Waffen heraus! - Das Vorspiel von gestern.

Zu der großen Kundgebung der Sozialdemokratischen Partei sind alle Vorbereitungen getroffen.

Der gestrige Sonntag verlief, entgegen den aufgeregten Voraussetzungen, die von gewisser Seite gemacht worden waren, vollkommen friedlich.

Dabei war die Blamage der Schwarzweißrotten geradezu erschütternd. Niemand, der es nicht mitangesehen hat, würde so etwas für möglich halten.

Die Demonstranten waren zum größten Teil gelbe Arbeiter und Angestellte. Das „bessere Publikum“ hielt sich ferne, es ist viel zu nornehm, um hinter der großen Trommel zu marschieren.

Die kommunistischen Gegendemonstrationen hatten eine viel größere Teilnehmerzahl aufzuweisen. Zwischen den „Nationalen“ und den Kommunisten war durch Vermittlung des Polizeipräsidenten eine Art Burgfriedens-Abkommen geschlossen worden.

Ob es von den Kommunisten geschickt war, sich in eine solche Situation zu bringen, darüber soll jetzt nicht weiter ge-

sprochen werden: vielleicht ergibt sich später Gelegenheit dazu. Die Sozialdemokratische Partei hat jedenfalls sehr gut daran getan, sich an den Gegenkundgebungen nicht zu beteiligen.

Unabhängig von diesem Vorspiel vollzieht sich heute abend die große Kundgebung des arbeitenden, des republikanischen Berlin. Ihr Zweck ist, den letzten Schläfer aufzurütteln, den letzten Säugling zur Pflicht zu rufen und den Sieg des 20. Juni würdig vorzubereiten.

Die Partei erwartet, daß jeder seine Pflicht tut!

Waffen heraus!

Heute, Montag, abends 7 Uhr im Lustgarten!

Sammelpunkte:

- Mitte: Kronplatz, Abmarsch 6 Uhr. Tiergarten: Kleiner Tiergarten, Abmarsch 6 Uhr. Tiergarten: 8. Abt. Bülowplatz, Abmarsch 5 1/2 Uhr.

Im Lustgarten: Massengesang - Ansprachen:

Aufführer, Clara Bohm-Schuch, Crispian, Rob. Dittmann, Dittmann, Fleißner-Dresden, Hoff, Adolf Hoffmann, Landa, Vitz, Kempert, Otto Reier, Prof. Rofes, Kurt Rosenfeld, Ströbel, Westphal.

Löbe über den Anschluß.

Rede auf der Tagung des Oesterreichisch-Deutschen Volksbundes.

Frankfurt a. M., 13. Juni. (M.T.B.) Auf der Tagung des österreichisch-deutschen Volksbundes sprach Reichspräsident Löbe über die Anschlussfrage.

Chénebenoit verteidigt den Charakter unserer Bewegung, so sagte Löbe, und verneint unsere demokratische, auf das Selbstbestimmungsrecht der Völker fußende Forderung mit den Beweisgründen der Vorkriegszeit.

Die freiwillig kommenden, zum eigenen Stamm, zur eigenen Nation gehörenden Volksteile ins Mutterland aufzunehmen, ist das ursprünglichste Selbstbestimmungsrecht, das nicht bloß für Franzosen, Italiener, Polen und Tschechen, sondern auch für die Deutschen gilt.

in Paris nichts über den Willen seines Volkes, über das Ergebnis der Volksabstimmungen, über die machtvollen Anschlußdemonstrationen, sondern führte aus, daß Oesterreich auch in seinen jetzigen Grenzen lebensfähig sei, woraus die Franzosen den Schluß ziehen sollten, daß es des Anschlusses nicht bedürfe.

Mit den Worten: „In dem Grade, als die internationale Kontrolle für Oesterreich fällt, in dem Grade, als Deutschland aus einem leidenden Mitglied der europäischen Familie ein leitendes wird, rückt der Tag der Erfüllung des großdeutschen Ideals näher.“

Die Elsaßer Autonomiebewegung.

Unterdrückungsmassnahmen der Regierung.

Paris, 13. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Ein vor wenigen Tagen vom „Elsch-Lothringischen Heimatsbund“ veröffentlichter Aufruf gefährdet nach der Auffassung der französischen Regierung die Einheit Frankreichs.

Mit gleichem Maße messen!

Die Fürsten wollen „nur ihr Recht“.

Von R. Müller-Potsdam.

„Sie wollen ihr Recht!“, so schallt es aus dem Kreise derer, die sich zu Vertretern der Fürstenansprüche machen. Und die Fürsten natürlich sind entrüstet, daß sie angeblich nicht nach dem geltenden Recht behandelt werden.

Nicht immer haben sie auf dem Standpunkt gestanden, daß das Recht gelten sollte, namentlich dann nicht, wenn es um die Förderung der eigenen Interessen ging. Heute hilft die Kirche früher gekrönten Herrschaften gern. Durch persönliche und amtliche Beeinflussung sucht sie dem Volksentscheid entgegenzuwirken.

Deutschland hatte im Frieden zu Lunéville an Frankreich große Strecken Landes jenseits des Rheins abtreten müssen. Diese Tatsache weckte bei den deutschen Landesfürsten das Bedürfnis, sich schadloß zu halten für das, was sie verloren hatten. Da verfiel man auf daselbe Mittel, das man schon einmal angewendet hatte — nämlich das „Mittel der sogenannten Säkularisation kirchlicher Besitzungen.“

Das Recht dazu, solche privaten Güter zu enteignen, wie wir heute richtig deutsch sagen, leitete man bei den verschiedenen Säkularisationen — oder Verweltlichungen — aus dem sogenannten Rechte der Oberhoheit des Staates her, dem dominium eminens, also dem voraufgehenden Rechte. Dies gab dem Staate das Recht, in Fällen höchster Not ohne Entschädigung das Privateigentum zu enteignen.

Die Entschädigung, welche sich die Fürsten auf diese Weise für das sicherten, was sie linksrheinisch verloren hatten, war so bedeutend, daß der Verlust kaum noch in Frage kam.

Bei diesem Vorgehen der Fürsten blieb natürlich das Haus Hohenzollern nicht zurück. Friedrich Wilhelm III. wollte auch gern die drückenden Lasten los werden, die ihm durch den Tilsiter Frieden auferlegt worden waren. Und so erließ er denn unter dem 30. Oktober 1810 das sogenannte Säkularisationsedikt, durch das nicht nur der katholischen, sondern auch der evangelischen Kirche ihre Güter entzogen und in Staatsbesitz übernommen wurden.

Es ist ganz bezeichnend, wenn man die Begründung liest, die der genannte Erlaß seinem Vorgehen gab:

Der Staat gehe diesen Weg, wurde erklärt, weil die Zwecke, wozu die geistlichen Güter und Klöster bisher eingerichtet wurden, teils mit den Bedürfnissen und Ansichten der Zeit nicht mehr vereinbar seien, teils der veränderten Art entsprechend besser verwendet werden können; weil alle benachbarten Staaten die gleichen Maßregeln getroffen haben; weil ferner die pünktliche Bezahlung der Kontributionen an Frankreich nur so möglich sei, und endlich um dadurch die großen Anforderungen an das Privatvermögen der Untertanen zu ermöglichen.

Kann es eine bessere Begründung der Fürstenenteignung geben, als die von Friedrich Wilhelm III. selbst bei der Enteignung der Kirche gegebene? In der Tat, die Zwecke der Vermögen, die die Fürsten aus den Staatsmitteln für sich zurechtgeschrieben haben — denn um ein anderes Erwerbungsverfahren handelt es sich doch nicht —, sind, um mit dem Hohenzollernschen Erlaß von 1810 zu reden, „mit den Bedürfnissen der Zeit und ihren Ansichten nicht mehr vereinbar“ und können „der veränderten Zeit entsprechend besser verwendet werden“, wie es der Volksentscheid ja vorsieht; aber auch alle umliegenden Staaten sind gleicherweise verfahren, wie jetzt Deutschland es will. Frankreich ging in seiner großen Revolution so vor, Rußland nicht anders, die Türkei und Oesterreich, unsere Bundesgenossen, desgleichen. Also auch das stimmt. Und endlich die durch die Unglücksjahre 1914—18 uns auferlegten Lasten können nur so abgeburdet werden, wenn die widerrechtlich durch „Zuschreibung“ erworbenen Fürstentümer den Bedürfnissen zugewendet werden, die jetzt so furchtbar leiden müssen, den Bedürfnissen, die in der Begründung des Volksentscheids ausführlich angegeben worden sind.

Wollen die Fürsten sich also noch beklagen, wenn sie jetzt mit demselben Maße gemessen werden sollen, mit dem sie früher anders gemessen haben? Sie berufen sich durch

ihre Vertreter auf die Bibel, schön, hier haben sie das gleiche Recht, von dem die Bibel spricht!

Wohl, jenes Säkularisationsedikt von 1810 sah vor, daß der Staat die entschuldigungslos enteigneten Kirchen auszustatten und die betroffenen Geistlichen zu pensionieren habe. Der Staat hatte also eine ganz minimale Verpflichtung zu leisten. Aber hat der gegenwärtige Staat nicht bereits mehr als genug getan, als er dem Doerner 60 Millionen in's Ausland nach jagte und die Ausstattung für seinen Nachfolger ausserdem? Man sollte meinen, daß auch in dieser Hinsicht der Vergleich mit dem Jahre 1810 ganz schlagend ist und daß billige Ansprüche längst erfüllt sind.

Aber die Herrschaften beziehen sich auf das Recht. Ihr Recht sollen sie haben! Geben wir es ihnen nach dem Muster, das sie selbst unseren Vätern gab, das sie anderen gegenüber anwendeten, so noch im Jahre 1866 in den östlichen und neuerworbenen deutschen und preussischen Landesreilen. „Der kann nicht klagen über harten Spruch, den man zum Richter seines eigenen Schicksals macht.“ Dies Wort Schillers rufen die Enteignungstaten der Fürsten dem deutschen Volke ins Gewissen. Denken wir daran, und helfen wir, daß das Recht, das sie selbst gegen bestehendes Recht sich schufen, auch gegen sie angewandt werde. Wir begrüßen das neu zu schaffende Recht, das zu schaffen uns die Fürsten selber lehrten, und das deshalb nur altes, nämlich ihr eigenes Recht sein soll.

Nach diesen Erwägungen wird das Volk am 20. Juni zu handeln haben, indem es für das Gesetz auf Fürstenteignung stimmt!

Sie wollen nur davonlaufen!

Herr Graf, M. d. R., erläutert den Zweck der Vaterländischen Verbände.

In der „Deutschen Zeitung“ feiert der deutsch-nationale Reichstagsabgeordnete Graf das einmonatige Jubiläum der Hausparlamenten bei Claf u. Comp. Ueber den Zweck der Vorbereitungen, die der Polizei verdächtig vorgekommen waren, macht er dabei die folgende Enthüllung:

Schon im Februar war bekannt, daß die kommunistische Partei Deutschlands zu Pfingsten ein Treffen des Roten Frontkämpferbundes in Berlin veranstalten würde, und es war deshalb selbstverständlich, daß die Führer der nationalen Verbände diesen Anlaß hatten, ernst und nachdrücklich über die zu ergreifenden Maßnahmen nachzudenken. Dabei war klar, daß vor allem eine einheitliche Führung erforderlich sei, und daß im Falle eines erfolgreichen kommunistischen Aufstandes in Berlin ein Verbleiben in der Stadt für viele Mitglieder der Vaterländischen Verbände den sicheren Tod bedeuten würde. Diese Überlegungen haben dazu geführt, daß der Führer des Deutschen Sportvereins Dimpio, Oberst von Luck, beauftragt wurde, die Vorarbeiten für das Herausziehen sämtlicher Vaterländischer Verbände aus Berlin für den erwähnten Fall zu übernehmen.

Man muß zugeben, daß die Darstellung des Herrn Graf viel für sich hat. Wer den November 1918 miterlebt hat, und wer gestern die schlotternden Häufler der Schwarzweiskrotten durch die Straßen Berlins ziehen sah, der glaubt ihnen ihre Angst. Sollte sich also als richtig erweisen, daß der einzige geheime Zweck der Vaterländischen Verbände darin besteht, bei der ersten sich bietenden Gelegenheit auszureisen, dann soll die Polizei nur schnell ihre Aktion einstellen und die Herren auch noch um Entschuldigung bitten.

Gegen die Darstellung des Herrn Graf kann man allerdings einwenden, daß die Herren ja doch nicht immer so sind. Vor es nicht erst zwei Tage zuvor, daß dieselbe „Deutsche Zeitung“, in der Herr Graf jetzt den Vaterländischen ihre schwachen Nerven bescheinigt, dem Reichstag mit dem Leutnant und den zehn Mann, der Kanaille Volk mit der Peitsche drohte, war nicht sie es, die noch am letzten Freitag schrieb:

Sprechen wir nicht von denen, die in Bänden, Parteien und Beffe die organisierte Feilheit des Bürgerrechts vertreten. Sie

bilden zwar, äußerlich gesehen, das Gros der Winderwertigkeit und täuschen den schwachen Anbetern der Rasse Macht vor. Bei Auseinandersetzungen, die Opfer fordern, scheiden sie erfahrungsgemäß aus. Behalten wir einerseits um so schärfer jene im Auge, die die Führung der verhetzten Massen übernommen haben, und andererseits die unbesiegbaren Entschlossenen, die ihre Ziele nur im offenen Kampf und Sieg über die mehrfache Mannschaft des erwachenden Deutschlands erringen würden. Wer offenen Auges dem Lauf der Dinge folgt, erkennt von Tag zu Tag von neuem, daß der Auseinandersetzung nicht mehr auszuweichen ist. Der Stärkere behält das Feld der Zukunft.

Der Widerspruch zwischen den beiden Artikeln der „Deutschen Zeitung“ ist nicht so unüberbrückbar, wie es auf den ersten Blick scheint. Das Maul kläfterweit aufreißend, aus dem hinterhältig her allen möglichen Unfug anrichten, dann aber, wenn die Geschichte brenzlich wird, von nichts wissen wollen und davonlaufen — das ist so ihre Art!

„Bürger der Hochschule“ und „Pöbel der Straße“.

In der gleichen Nummer der „Deutschen Zeitung“, in der Herr Graf den schrecklichen Auszug des Volkes Ariel aus dem Sündenbabel Groß-Berlin ankündigt, wird noch mit dem preussischen Bildungsminister Becker „Willingdeutsch“ geredet, weil er nicht nur den randallierenden Studenten die Staatsautorität opfern will, Beckers Verschwinden aus seinem Amt wird in einer Sprache gefordert, als wenn die Arier noch gar nicht daran dächten, den Auszug unter Moses-Luch zu organisieren. In dem wüsten und anmaßenden Geschreibsel findet sich auch dieser Satz:

Dr. Becker wird sich wohl noch darüber belehren lassen müssen, welcher Art die Grundrechte der Hochschule sind, und daß Bürger einer Hochschule nicht eben behandelt werden können wie der Pöbel der Straße.

Das ist eine ungewollte Offenheit: Erst gestern hatten die Vaterländischen den gelben Professoreler losgelassen. Die „Bürger der Hochschule“ waren der „Demonstration“ für Fürstenmilliarden und Volksenteignung ebenso fern geblieben, wie Ernst von Borzsig, Hermann Sudermann, Prof. Bier und all die anderen Prominenten, die den Aufbruch von und für Dels unterschrieben haben.

Trotzdem aber werden in dem Hauptorgan der „Vaterländischen“ die gelben Arbeiter, die für Wilhelm und seinesgleichen die Demonstrationstruppchen bildeten, als „Pöbel der Straße“ beschimpft und für die „Bürger der Hochschule“ ein Sonderrecht proklamiert.

Das ist dieselbe Befinnung, die einst einen preussischen Junker das Schmachwort von dem „Trophulösen Gelindel der Großstadt“ sprechen ließ, dieselbe, die dem Junker von Arnim im Reichstag das andere Schmachwort entfahren ließ: „Der Vater wird wohl alles verschaffen haben.“ Das Wort fiel, als davon die Rede war, daß ein Schulkind „in den Himmel“ wollte, weil es dort nicht mehr hungern brauche!

Heute werden die Arbeiter als „Pöbel der Straße“ beschimpft, den „Bürgern der Hochschule“ eine Vorzugsstellung eingeräumt. Morgen wird man das wieder ableugnen, nachdem wir es angeprangert haben. Aber der „Pöbel der Straße“ wird die deutsch-nationale Beschimpfung nicht vergessen. Der 20. Juni wird das deutlich machen!

Fürstenteignung und Rechtsstaat.

Ein Demokrat gegen Hindenburg.

Der demokratische Reichstagsabgeordnete Freiherr von Richthofen, der im Rechtsausschuß des Reichstags für das Zustandekommen eines Kompromisses wirkte, wendet sich jetzt in der „Illustrierten Reichsbannerzeitung“ mit großer Entschiedenheit gegen den Hindenburgbrief. U. a. schreibt er:

Die Quintessenz des Schreibens des Herrn von Voebell und leider auch der Antwort des Herrn Reichspräsidenten bildet die Behauptung, daß ein solches Enteignungsgesetz mit den Grundlagen eines Rechtsstaates nicht vereinbar sei, und daß die Gefahr vorliege, aus dem vorliegenden Einzelfall könne durch Aufreizung der Instinkte der Massen und Ausnutzung der Rot das

Volk dazu gebracht werden, durch Volksabstimmung auf dem Wege der Enteignung weiterzugehen, wobei dann das Vermögen der Kirchen, der landwirtschaftlichen Grundbesitzer, die Unternehmungen der Industrie und der Banken usw. der Reihe nach an die Reihe kommen könnten. Bedauerlicherweise hat sich der Herr Reichspräsident dieser ihm von Herrn von Voebell unterlegten agitatorischen Darstellung angegeschlossen, die vor einer wirklich sachlichen Prüfung, wie sie im großen und ganzen im Rechtsausschuß des Reichstages stattgefunden hat, nicht standhalten kann. Auch wer aus grundsätzlichen und politischen Erwägungen ein Gegner des Volksentscheidungs-gesetzes ist, wird nicht behaupten können, daß die Rechtsgrundlage des Deutschen Reiches mit seiner Annahme ins Wanken kommen werde. In der Frage der Fürstenteignung ist diese Rechtsgrundlage ohne eine überaus trübe und was bisher bei der Regelung der Abfindung in den einzelnen Ländern geschehen ist und was vor allem von den fürstlichen Familien noch an Geld und Gut verlangt wird, mag einer gewissen formalen Rechtsgrundlage nicht entgegenstehen, hat aber mit wirklichem Recht nichts mehr zu tun. Das Volk hat hier für ein feines und klares Empfinden.

Wir hoffen, daß dieses feine und klare Empfinden des Volkes am Sonntag den Sieg davontragen wird.

Christentum und Volksentscheid.

Aufruf der religiösen Sozialisten Deutschlands.

Die religiösen Sozialisten Deutschlands haben sich schon beim Volksbegehren von Anfang an entschlossen, für die entscheidungsgelose Enteignung der Fürsten einzutreten. In einer Erklärung ihres Hauptvorstandes heißt es:

„Wenn die Kirchenfürsten behaupten, daß die Enteignung der Fürsten Raub und Diebstahl sei, glaubt ihnen nicht, sie haben schon so oft in entscheidenden Fragen verlost. Wir wissen, daß die Fürsten gezwungen werden sollen, geraubtes und durch politischen Einfluß erlangtes Gut dem Volke zurückzugeben.“

Wenn die Aengstlichen auch sagen, das Privateigentum aller sei in Gefahr, glaubt ihnen nicht. Kein Mensch will das erarbeitete Eigentum anlassen. Das Eigentum des Volkes ist in Gefahr, Rente für die Fürsten zu werden.

Wenn die Gelehrten zittern, Recht und Gerechtigkeit leiden, kümmert euch nicht darum. Ein Gesetz, das 20 Millionen machen, ist Recht; die Gerechtigkeit aber ist nirgends aus Ehem.

Wenn die Politiker jammern, der Staat wird erschüttert durch die Enteignung, so lügen sie. Wenn wir das Vermögen, das die Fürsten für sich in Anspruch nehmen, dem Volksstaat erhalten, wird er stärker als zuvor. Wenn die Vaterländischen vom Gottesgnadentum der Fürsten reden, von deren Anspruch auf ein besonderes, standesgemäßes Leben, laßt sie schwächen. Gott, der Herr, kennt keine Fürsten, er hat alle Menschen gleich erschaffen. Wenn die Beleidigten wimmern, die Fürsten werden nichts mehr besitzen, sie werden Bettler sein; habt kein Mitleid, wo es nichts mitzuliden gibt; den Fürsten wird es nicht schlecht gehen. Denkt an die Kriegesbeschädigten, an die Alten und die Kleinrentner, die um ihr erarbeitetes Gut gekommen sind, an die Millionen Arbeitslosen, die nichts zu essen haben, an die unterernährten Kinder der Großstadt, an das Heer der Obdachlosen! Christus, der Herr, der nichts hatte, wo er sein Haupt hinlegte, steht nicht auf der Seite der Reichen und Mächtigen, er verteidigt die Schöpfer der Fürsten nicht!

Christus der Herr, den das Volkes jammer in seiner Not, steht nicht auf der Seite der Besessenen und Satten, der Vornehmen und Eingebildeten!

Christus der Herr, dem die Augen übergingen, wenn er die Armen seines Volkes in ihrem Elend sah, kämpft auf unserer Seite, und wenn hunderttausendmal die Führer der „christlichen“ Kirchen sich vor die Fürsten und ihr „heiliges Eigentum“ stellen.

Wer entschlossen christlich denkt, wer Ernst macht mit seinem Christentum, wer nicht fromm schwätzt, sondern handelt wie ihn Christi Geist treibt, der muß am 20. Juni sich klar sein, daß er aus innerer Wahrhaftigkeit seine Stimme abgeben muß für die entscheidungsgelose Enteignung der Fürsten.“

Volk, denke daran!

Arbeiter und Bauern,
Ihr habt in Gräben gelegen,
Im Feuerregen
Und giftigen Schwaden,
Habt verhungert, verlaßt!

Ihr saht eure Fürsten nur bei Paraden.
Sie haben im Hauptquartier geschmauß,
Fernab vom Schuß, fernab vom Stoß,
Keiner trug mit euch das gleiche Los.
Wenn euch Granaten zerfetzten, verscharrten,
Sie folgten der Schlacht nur über den Karten.
Dem Fürstenblut war heiliges Blut,
Und Fürstengut unantastbares Gut,
Bis Noembersturm die Kronen zerfleg
Und ein Volk ausschrie: Nun ist es genug!
Denke daran!

Ihr Kriegskruppel, denen ein Heim sie versprochen,
Raum habt ihr Bettelstuppen zu kochen.
Ihr blaffen Mütter, ihr Witwen und Waisen,
Raum habt ihr trockenes Brot zu beißen.
Du Arbeitsloos in den Fabriken,
Ihr Arbeitslosen mit hohen Blicken,
Ihr Ungewerketen und Betrogenen,
Ihr hunderttausendfach Belogenen.
Ihr Bauern, um euer Land beschlohen:
Die Fürsten wollen sich wiederholen
Die Schöpfer, die Felder, die Millarden.
Um die sie euch täuschten, um die sie euch narreten.
Sie wollen die alte Herrschaft errichten.
Dem Fürsten nur Macht, dem Volk nichts als Pflichten.
Denke daran!

Nach Tageslohn und nächstem Ceid
Kauft dich dein Juno zum Ceidfeld.
Kuffammt dein Tag und leuchst rot,
Dem Volk die Arbeit und auch das Brot.
Denn Volkes Blut ist heiliges Blut
Und Volkes Gut unantastbares Gut
Für jetzt und immerdar!

Anna Schönlank

Die Krise der Komischen Oper.

Zu B. Schusters Oper „Der Dieb des Glücks“.

Die Sehnsucht nach einer komischen Oper ist groß. Seit Wagners „Meisterlirgern“ sind nicht fünf Werke lochender Musikweisheit am Leben geblieben. So muß man auf Vorjüng, den Vater der volkstümlich-lustigen Oper, oder auf Offenbach, den genialen Später, zurückgreifen. Doch in der Mitte liegt das Bemühen der Neuerer. Wie ist zwischen Wagner und Vorjüng, zwischen „Fofentaaaler“ und Operette eine Bindung möglich, wie ein stilistisches Herauswachsen aus diesem ertragreichen Erdboden? Die Frage stellen heißt die Möglichkeit ihrer Lösung für den Augenblick verneinen. Vorjüngscher Einfalt gegenüber ist unser Publikum nicht mehr naive genug oder noch nicht wieder naive genug, und eine „Intermezzo“-Partitur ist musikalisch so beschwert, daß sie die Leichtigkeit eines Stoffes mit Eisenketten idet. Dennoch: hier ist die Einheit des gesprochenen und gesungenen Wortes stilistisch gewahrt. Bernhard Schuster entscheidet sich, das Dilemma erkennend, für den Kompromiß. Er nimmt von Wagner die Leitmotivik und das Orchester, von Vorjüng das Spielerische und Primitivie, wirft alles in eine Retorte und rhytmisiert es frisch, bis es als ein Homunculus menschliche Sprache redet. Es schwebt ihm ein freier, realistischer namer Musikstil vor, in dem die charakterisierende Arbeit unter Loslösung vom schweren Burf sinfonischer Gestaltung gemagt werden sollte. Er will einen trohen Text froh heruntermusizieren, dem Lustspiel den lustspielhaften Ton einlösen, aus der Situation komischer Elemente die Heiterkeit musikalischer Begleitung herausentwickeln. Er tut das mit locherer, freigelegter Hand, mit leichtem, lochendem Herzen, mit großem Kunstverstand und einer Technik, die versucht, meisterfingertisch bis zum Parlando des Gianni Schichi vorzustehen. Dennoch mehr ein Literat der komischen Oper, als ein Schöpfer neuer Werte. In Einzelheiten liegt die spielerische Lust, besonders wenn Schwachheit, Eitelkeit, Torheit das Motiv zum forrierenden Zeichen abgeben. Das alles ist kurz, flug, bündig illustriert. Aber es reicht für Sekunden. Raum geboren, ist der Einfall schon verloren. Jedem ein Orchester, das den Stimmen nicht Platz zu deutlichem Ausdruck läßt. Die Absicht des Komischen ist fühlbar, die Lustigkeit aber schlägt nicht über. Anders Partien sind von befeelter, igrischer Wärme, die das Parodistische zu parodieren scheint. Sollen wir sie ernst oder lustig nehmen? Als Kontrast gut, trifft der weitgeplante Gesang genau in die Mitte zwischen Schelmerei und Pathos. Der Held wird pläglich ein Jung-Siegfried, das Liebespaar kindlich-medisch, das Volk tanzt operettenhaft und alles andere will Karikatur bleiben. Helfe sich da, wer kann.

Schuster, kultivierter Musik- und Theatermann, fand in diesem Werk noch nicht den bindenden, gegensätzlichen littenben Allgemeinheit für die deutsche komische Oper, er schwankt zwischen der Technik des Puppenstücks und der Charakterkomödie. Auch sein Bruder Richard (Schuster und Poet dazu) trägt Mitschuld an diesem Misepoll. Das Buch ist nicht sehr lustig, und die Heiterkeit erblickender Gestalten ist schon ein wenig antiquiert. Daß der Ritter Hans, nach Jahren zurückgekehrt, diese Brut in ihrer Armlosigkeit erkennt, sich selber aus einem Bildrahmen sticht, um leidlich den einzigen trohen Menschen, wobei die Befolgen der

Jugend, zu freien, — das ist für drei Akte ein magerer Stoff. Sicher hat Schuster, der leichte und lochbare Verse schreibt, dies alles primitiver, namer gedacht, als es schließlich der große Apparat enthielte.

Kleiber dirigierte nicht gerade mit äußerster Lust. Er machte Kaios derb, versuchte es also im Sinn einer altdeutschen Oper zu verderben. Ich glaube, er rettete dadurch manches, weil hier gerade, in der Parodie, Schusters musikalische Stärke liegt. Eine Figur von Herz und Humor stellte nur Frau Urndi. Ober auf die Seine. Mischung aus Drachen, Trutzahn und Wammweib. Aber auch die Herrbilder der Erben gelangen mit frohen Unterstreichungen (Manete, Bindernagel, Roß, Abendroth). Im Rot der Stadt dominierte und wirkte Schühendorf durch Ertro-Improvisationen; der Bader Wittings sicherte lustig. Carl Jalen (Hans v. Treuwels) fand zwar zwischen den diametralen Kräften des humorigen und Pathetischen lustungslos, aber da, wo er sich für Pathos und Gesang entschied, wußte er mit gelunden Spiel und klarer Stimme zu fesseln. Die Huffs, sein Gegenpiel: lieb und herzig und auch verschmitzt. Am Schluß konnten sich die Vorlesenden mit dem Komponisten zeigen. Vielleicht deut schon die nächste Oper, der „Jungbrunnen“, klarer die Talente unseres Mitbürgers Bernhard Schuster auf. Daß er den dunklen Weg zur deutschen komischen Oper ganz fände — das wäre herrliches Diebesglück.

Dr. Kurt Singer.

Ein Finanzamt, das Spaß versteht. Es gibt Finanzämter, die Spaß verstehen. Ein solches ist das Finanzamt in Neuenburg. In diesem freundlichen Städtchen des Schwarzwaldbereiches mußten vor kurzem vier wandernde Musikanten auf dem Marktplatz ein paar Liedchen zum Besten geben. Gerade waren sie dabei, ihre Trompeten an den Lippenrand zu legen, als ein Bote vom Finanzamt erschien und Zahlung der „fälligen“ Lustbarkeitssteuer verlangte. Im Hinblick auf das bereits zahlreich versammelte Publikum zahlte die Musikanten. Aber sie hatten sich eine fürchterliche Vergeltung ausgedacht. Und zwar verbandten sie das einzig und allein ihrem guten Humor. Sie brachten nämlich den Herren ein Ständchen, in dem u. a. die schönen Lieder: „Ach, ich armer Jonathan“ und „Wenn ich dich sehe, muß ich meinen“ vorkamen. Den Beschuldigten machte das traurige Lied: „Oh daß wir scheiden müssen, loß dich noch einmal küssen“. Das Ständchen hatte eine unerwartete Wirkung. Die Allgemaligen im Finanzamt schüttelten sich vor Lachen, dann griffen sie in die Tasche und dankten für den gespendeten „Kunstgenuss“ mit harer Kasse. Auf diese Weise bekamen die lustigen Bläser mehr heraus, als sie vorher gezahlt hatten.

Die Volksbühne bringt zum Gedächtnis Erik Stadenhagens dessen niederdeutsche Volkskomödie „Der hübsche Michel“ in der Bearbeitung von Hans Brand am 17. zur Aufführung.

Välkerfeier und Schulreform. In öffentlicher Versammlung behandelt der Bund „Unschiedener Schullehrer“ am Dienstag, 7.30 Uhr, Gadenhagenstr. 47-48, das Thema „Välkerfeier und Schulreform“. Redermann willkommen.

Die Volksbühne in den amerikanischen Millionenstädten hatte folgendes Ergebnis: New York 5342000 Einwohner, Chicago 3048000, Philadelphia 2008000, Detroit 1280000, Los Angeles hat 600000, San Francisco 667000 und Washington 500000.

Der Tag des Arbeitersports.

Die Werbewoche für den Arbeitersport schloß gestern im Stadion Grunewald mit dem Reichsarbeiter-Sporttag, kurz RAS, genannt, ab. Berlin mit seinen weitverzweigten Arbeitersportvereinen, dürfte von allen RAS-Beranstaltungen im Deutschen Reich die größte Beteiligung gehabt haben. An den Übungen und Vorführungen selbst waren rund 4000 Sportler aller Arten beteiligt, die Zahl der Zuschauerinnen und der Gäste ist mit 25 000 nicht zu hoch geschätzt. Ein farbenfrohes Bild bot sich auf dem grünen Rasen dar, als nach einem gemeinsamen Einmarsch aller Teilnehmer gymnastische Freiübungen gezeigt wurden. Pflüger-Radrennen, Stafettenläufe, leicht- und schwerathletische Wettkämpfe aller Art, und schließlich ein Fußballspiel Berlin-Chemnitz, das die Berliner mit 6:2 Toren gewannen, wechselten in hunderter Reihenfolge ab. Die Schwimmer hielten ihr Publikum für sich, an der Schwimmbahn sahen die Wasserbegeisterten Kopf an Kopf. Das Fest war gut organisiert, wenngleich man wünschen konnte, daß der Bedeutung der Arbeitersport im neuen Staat entsprechend, neben den vielen roten Farben auch die Farben der Republik gezeigt worden wären. Wir werden im morgen erscheinenden Arbeitersportteil noch eingehender berichten.

Lichtluftbäder auf Aussichtshöhen.

Bei aller Würdigung des modernen Sports darf man nicht vergessen, daß er für sehr viele besonders geistig angestrengt tätige und für an sich nervöse Menschen nichts ist. Es wird kaum einen Arzt geben, der Menschen dieser Art einen nur mit Bewegung und Anspannung von Körper und Nerven verbundenen Sport empfehlen würde. Selbst die Anwendung von kalten Bädern ist nicht zu empfehlen. Das Lichtluftbad ist hier das Gegebene. Man bewegt sich mäßig durch Umhergehen, man sonnt sich; man spielt und turnt ein wenig. In der Hauptsache aber „ahnt“ man sich. Ganz besonders angenehm ist es, wenn man dabei auch noch, wie bei vielen in Gebirgsgegenden gelegenen Luftbädern, einen Fernblick genießen kann, der der von Arbeit ermüdeten Seele einen feinen und wohl-tätigen Reiz vermittelt. Diesen seltenen Vorteil haben in Berlin nur zwei Lichtluftbäder und zwar ein schon bestehendes in Steglitz und ein soeben eröffnetes in Charlottenburg.

Das Bezirksamt Charlottenburg hat in Westend, an der Spanbauer Chaussee, Ecke Kastanienallee, ein neues städtisches Familienbad eingerichtet. Die Anlage befindet sich auf dem Grundstück des stillgelegten Berliner Wasserwerkes, dessen Bassin zu diesem Zweck nur ausgebaut zu werden braucht. In der Mitte läuft eine Mauer, die die Abteilung für Schwimmer und Nichtschwimmer scheidet, der Wasserstand zeigt hier eine Höhe von 0,30 bis 1,50 Meter, eine Waehrreife zeichnet die Grenze ab, bis zu der Kinder gehen dürfen. Um das Bassin hat man Sand zum Lagern geschichtet, und auf der Ostseite des Beckens sind in langen Holzboaden die gemeinsamen Umkleieräume für 1500 Personen, geteilt für Männer und Frauen, untergebracht, außerdem sind noch 250 Einzelzellen vorhanden. Auf dem Südufer des Bassins befindet sich auf einer drei Meter hohen Böschung das Luft-, Sonnen- und Familienbad, von hier aus gewinnt man einen größeren Fernblick bis Tegel und Reinickendorf. Der ganze Bau steht in unmittelbarer Verbindung mit dem städtischen Sport- und Spielplatz Westend und vervollständigt damit eine Anlage, die dem Sportbedürfnis der Charlottenburger Bevölkerung dienen soll. Sämtliche Preise für die Benutzung dieser Einrichtung sind niedrig gehalten.

Wenig bekannt ist das Licht-, Luft- und Schwimmbad des Vereins für Gesundheitspflege e. B. in Steglitz, am Ende der Schrebergärten des Schöneberger Südgeländes gelegen, von dessen in der Inflationszeit mit kommunalen Mitteln erfolgten Ausbau sich unser Leser zu früh verstorbenen Genosse Stadtrat Wöhs ein besonderes Verdienst erworben hat. Es ist dies eine nach den Grundsätzen modernster Hygiene angelegte Erholungsstätte. Neben einem großzügigen Bassin, das sowohl für Schwimmer als auch für Nichtschwimmer benutzbar ist, ist auch ein Planschbecken für die Kleinen vorhanden. Das für Männer, Frauen und Kinder getrennt eingerichtete Luftbad umfaßt alle modernen Geräte, die für das so wichtige Turnen im Freien notwendig sind. Rings um das ganze Terrain läuft eine Absperrbahn, die für Leichtathletik bestimmt ist. Eine Erfrischungshalle sorgt für die Stärkung der Gäste. Für den Winter ist eine etwa 200 Meter lange Rodelbahn angelegt, die mit harmonisch gleitenden Kurven versehen ist. Die Preise sind so niedrig gehalten, daß die Benutzung allen Schichten der Bevölkerung möglich ist. Eine ganz besondere Liebererholung bietet auch dieses Luftbad durch seinen prachtvollen Fernblick, den es auf das ganze üppige zu seinen Füßen liegende Schöneberger Südgelände und darüber hinaus auf Schöneberg, Berlin und Tempelhof gewährt.

Bresche in die Fürstenhochburg.

Eine äußerst wirkungsvolle Demonstration für den Volksentscheid veranstaltete am gestrigen Sonntag in Zehlendorf unsere Partei gemeinsam mit dem Reichsbanner, in dessen Händen der Aufbau des Tages lag. In zwei Stellen, in Nikolassee und Zehlendorf-Mitte, sammelten sich die Teilnehmer und strebten in zwei Zügen, unter Vorantritt von Trommeln und Pfeifern, überwallt von zahlreichen Bannern und unter Mitführung vieler In-schriftentafeln, dem Sammelpunkt, dem Portioloal von Niklassee in Zehlendorf, zu. Hier formierte sich ein großer Zug von Reichsbannerkameraden, in der Mitte die Partei mit ihrem roten Banner, die SAJ und die Frauen, der sich durch den alten Ortsteil bewegte, während der vornehmlich durch Nikolassee, Schlachtensee und Zehlendorf-West gegangene Zug den dortigen feudalen und zum größten Teil deutschnationalen Willensbesitzern wohl in jener Gegend zum erstenmal praktischen Republik-schuh demonstrierte. In Zehlendorf sprach dann Genosse Franz von Puttkamer, die für die Fürstenabfindung sich einsehenden Parteien haben sich, so sagte er, dem Volk als die wahren Lokalen der Fürsten enthielt. Wir aber werden darauf achten und werden es nicht vergessen, wer am 20. Juni für das Volk mit ja stimmt. Wir werden uns aber auch alle jene merken, die nicht zu Wahl gehen. Sicher wird der Sieg am 20. unser sein, aber der eigentliche Kampf beginnt erst danach, denn die Fürstentumme wollen den Versuch gewalttätigen Umsturzes und Rechtsbeugung machen. Was ich vor dem Freiausbruch gesagt, wiederhole ich: Die Gegner schicken Mörder gegen unsere Führer aus. Sie wollen die Arbeiterschaft um ihre wenigen politischen Rechte betrügen. Es werden der Reaktion ihre hinterlistigen verbrecherischen Pläne nicht gelingen, wenn die Einheit und Geschlossenheit der arbeitenden Massen wird stärker werden. Festigen und verstärken wir die Partei und das Reichsbanner, dann wird die Republik unüberwindlich. Langanhaltender Beifall dankte dem Redner. Die Demonstration war die härteste republikanische Kundgebung, die der 10. Kreis bisher gesehen hat.

Helmingang Georg Neumanns. Unter großer Beteiligung fand gestern die Einweihung des Bezirksverordneten Genossen Georg Neumann aus Tempelhof statt. Die Bezirksamtsmitglieder waren fast vollständig vertreten. Genosse Neumann hatte nur ein Alter von 46 Jahren erreicht, aber bereits seit dem 18. Lebensjahr war er in der Partei und in der Gewerkschaft nicht nur als Mitglied, sondern als eifriger Kämpfer tätig. Als vor etwa 15 Jahren die Parteiorganisation in Pantow aufgelöst werden mußte, hat er den ihm erteilten Auftrag zur Sammlung und Neugründung glänzend durchgeführt. In der Reichsdruckerei hat er als Mitglied der Betriebsvertretung die Interessen seiner Arbeitsgenossen jahrelang nach dem Grundzug „Schutz der menschlichen Arbeitskraft“ zur Zufriedenheit erfolgreich vertreten. Seit dem Jahre 1919 war er

Großkampftag für Fürstenenteignung

Das war der erste Großkampftag gegen die fürstlichen Willkürherren! Schon in den frühen Morgenstunden ging's los. Treppauf, treppab, in Vorder- und Hinterhäuser gelangten die Werbe- und Rohzettel der Sozialdemokratie. Die Parteimitgliedschaft war auf dem Posten. Und auch auf den Straßen stieg die Papierflucht des Volksentseids. Ein Kreuz- und Trommelfeuer seitbedruckten Papiers beginnt auch die hartgeleiteten Indifferenten und Teilnahmslosen mühe zu machen. Im Lustgarten, wo die Fürstentumme ihre Hühlein dem Hohne des Publikums vorführten, schrie die Clique der schwarzweißroten Betrüger in hysterischen Flugblättern von „Raub“, „Mord“ und „Diebstahl“. Selbst mit der gefährlichsten Hege werden sie nicht genug Dumme für ihr frevelhaftes Spiel finden können. Wieviel Arbeit aber, auch in Proletariatsvierteln, noch zu leisten ist, das werden unsere Genossen bei ihrer Hauspropaganda und der systematischen Straßearbeit gesehen haben.

Frauen zur Demonstration!

Durch die Straßen der Reichshauptstadt demonstriert heute das wertvolle Volk — leidvoll und dennoch in aufrechter Willensstärke. So muß es sein. Klagen bringen nicht bis zu Fürstenherzen. Und wenn schon — was kümmert es sie, wie ihr mit euren Kindern das Dasein fristet. Das Ausland nahm eure Kinder jahrelang in Pflege, um sie vor Untergang oder Sichtung zu bewahren. Wilhelm II. lebte in denselben Jahren, umgeben von einer 20köpfigen Dienerschaft, wahrhaft fürstlich auf Schloss Doorn. Er lebt heute in derselben Weise weiter. Ein Vermögen von Millionen gestattet ihm das. Trotzdem steht sein Sinn nach mehr. Was kümmern ihn Deutschlands elende Kinder. Das ist Sache der Auslandschiffe. Ein Volk, das sich nicht selber hilft, das ist nicht wert, daß ihm andere helfen. Es kann auch nimmermehr auf die Hilfe anderer rechnen, weil jene anderen an der Möglichkeit zu helfen verweisen müßten. Hinter Euch liegen Massenarbeiter, vor Euch steht ein Herz an Leib und Seele Geschädigter. Eine um so vieles betrogene Jugend dürstet nach seinem Recht auf Leben in Freiheit. Ein in Rot verblühendes Alter steht Euch aus hilflosen Augen an. Dem Volke überließen die Fürsten die Verantwortung für Unheil, an dem sie soviel schuld sind. Nun wollen sie aus dem Volke Vermögen im Werte von drei Milliarden herauspressen.

Frauen Berlins, gehen Euch unsere Kinder und unsere Alten nicht mindestens soviel an, wie sie seinerzeit dem helfenden Auslande angingen? Schützt unser Volk vor seinen Fürsten, die sein Unglück waren. Demonstriert heute mit dem wertvollsten Volk für die entschädigungslose Enteignung der Fürsten. Schließt Euch den Zügen der Arbeitermassen nach dem Lustgarten an!

Die „Vaterländischen“ im Lustgarten.

Eine klägliche Kundgebung der Fürstendiener.

Das also war der „große Tag“! Jene mit Marktschreiermanier angeführte „patriotische“ Revue der Fürstendiener heiderlei Geschlechts, die den Roten einmal zeigen sollte, wie der schwarzweirte Sturm weht. Es war kein Sturm, es war auch kein Wind, dazu langte es nicht mehr. Was da ausjag an Kriegervereinsplündern mit der Hausmehlsack des letzten Wilhelm im Knopfloch, unentwegten hohenjollerantanten und marialisches herausgeputzten Kindern mit phantastischem Uniformschmuck hätte jedem Mostenverlehnstitul Ehre gemacht. Fahnenzug hatten die letzten dieser Robotaner in Kleindimensionen mitgebracht. Fahnen waren zu bemerken in allen Größen und in jeder Spielart Totenkopfwimpel (die Herrschaften jagten sich selbst gern einige Heidenhauer über den Rücken), Halbkreuzstandarten in rot- und schielwintler Aufmachung, Kriegsilagen zum steten Gedenken an die Kahlrückenzeit, Stahlhelm- und Wikingbannern. Auf etwa 500 Uniformierte der verschiedensten vaterländischen Zwergruppen kamen rund 6000 bis 7000 Zivilisten, darunter zu 70 Proz. Frauen jüngsten und ältesten Datums. Dazu kamen noch 2000 gegnerische Reugierige, die den Karnevalsauflauf der Schwarzweirtröinge topfschüttelnd als humorvolle Straßendarbietung ohne Entree an sich vorbeiziehen ließen. Nach wie last hatte der Lustgarten so winzige Demonstrationstruppen und so festiges Heil- und Hurragebrüll gehört, wie an diesem Sonntag vormittag. Als die Redner das Wort nahmen, waren im ganzen 8000—9000 Personen versammelt. La-wereng, Rube, Sobenstern und ein deutschnationaler Plarret aus Krieh sprachen von der Freitreppe des Doms. Rube wurde — umgeben von 500 Hitlerjungen — temperamentvoll begrüßt. Nach dem gemeinsamen Gesang des Ueberdiesliedes zogen die einzelnen Trupps wieder ab. Bemerkenswert war, daß die uniformierten Züge, die nie mehr als 20—25 Mann stark waren, aus den verschiedensten Organisationen zusammengestellt waren und im ganzen einen sehr verstärkten Eindruck machten. Der größere Teil des Publikums war Begner der Kundgebung; es neigte sich passiv und weigerte sich, die Hute abzulegen, sobald die völkischen Hymnen erklangen. Angesichts der Uebermacht der Begner trauten sich die „Vaterländischen“ nicht, gegen Flugblattverteiler, die für die Enteignung waren, etwas zu unternehmen. Von einer Seite des Lustgartens erscholl diehunderstimmig die Internationale über den Wagh. Nach dem Ab-marsch sammelten sich kleine Gruppen, in denen die „Ja“-Stimmer eifrig Aufklärungsarbeit leisteten.

Rechtsradikale prägen mit Stahlruten.

Mit mehr raffinierter Zynismus die Schwarzweirtraten Brandstauer Straßentrupps organisieren, erhalte aufs charakteristischste ein Vorbild, der sich am Spätnachmittag des Sonntags in der Gegend

als Gemeinde. Und später als Bezirks-Verordneter kommunalpolitisch tätig. Die Trauer um den allzu früh Heimgegangenen, der eine löbliche Lücke hinterläßt, ist allgemein.

Tragisches Ende einer Schauspielerin. Die Schauspielerin Ellen Reustädter hat sich in ihrer Wohnung in der Anseebadstraße mit Beronal vergiftet und ist der Vergiftung erlegen. Die Künstlerin teilte in der letzten Zeit mit Hunderten ihrer Kolleginnen das Los dauernder Engagementslosigkeit. Schon zweimal hatte sie versucht, ihrem Leben ein Ende zu machen. Ein drittmal gelang es ihr. Ellen Reustädter stammt aus einer angesehenen Berliner Familie und unfer August Bebel, der mit ihrem Vater eng befreundet war, ging dort in den neunziger Jahren aus und ein.

Der Pflanzerverein Weiße Mauer veranstaltete auf seiner Siebung in der Müllerstraße am Sonntag nachmittag einen Jugendspieltag. Die Kinder der Kolonisten führten Reigen auf und zeigten sehr gute turnerische Leistungen; unterstützt wurden sie darin durch die Mädchengruppe der „Freien Turnerschaft Wedding“. Der Verein Weiße Mauer hat ungefähr 120 Ballenklinder aus dem Wallenhause Waldhof am diesem Jugendspieltag zu sich zu Halle geladen. Bereits um 9 Uhr früh traten die Ballenklinder, die von der Straßenbahnhaltestelle Diener Straße mit Musik abgeholt wurden, in der Siebung ein. Den ganzen Tag über wurden sie von den Pflanzern auf das Beste gepflegt, ein Vorgehen, das allen anderen als Beispiel dienen kann.

Unfall des Berlin-Bofeler Schnelzuges. Bei der Blodstelle Storchennest zwischen Rastatt und Baden. Das sind am Sonntag vormittag gegen 10 1/2 Uhr die beiden letzten Wagen des Berlin-Bofeler Schnelzuges D 3 entgleist. Auf der wegen Umbauten einseitig geführten Strecke war die Bauweise vorzeitig umgestellt worden. Personen sind nicht zu Schaden gekommen, da die beiden letzten Wagen nicht belegt waren. Das Hauptgleis war zwei Stunden gestört.

des Hallsches Lares abspielte. Ein Trupp von etwa 30 uniformierten Rechtsradikalen marschierte nachmittags um 4 1/2 Uhr unter Gesang provozierender Heflieder vom Kreuzberg über das Hallsche Lares das Hallsche Ufer entlang. Wälsch setzte die Reue ohne jede sichtbare Ursache unter wüstem Gebrüll hinter einen Republikaner her. Der Mann stürzte in eine Wirtshaus, die 30 Helben hinter ihm her. Die durch das standalöse Vorgehen der völkischen Komdys mit Recht erregten Passanten sammelten sich vor der Wirtshaus, es kam zu einem Tumult, bis die Polizei eingriff. Ein völkischer wurde dabei gefasst, wie er mit einer Stahlrute auf einen Straßenbühnen einschlagen wollte. Nicht allzu geschickt scheint sich hierbei ein Polizeibeamter benommen zu haben, der allzulange einen Revolver gegen die — empörte Menge gezückt haben soll. Der ganze völkische Trupp wurde sodann zur 113. Polizeiwache gebracht, wo eine Durchsuchung nach Waffen stattfand. Noch um 6 Uhr befanden sich die völkischen Komdys im Polizeigewahrsam. Wie später verlautet, wurden den gemeingefährlichen Burlesken etwa 25 Gummiknüppel, Stahlruten, Taifschläger, Dolche und Messer abgenommen.

Die Gegenkundgebungen.

Die GegenDemonstrationen des Ausschusses für Fürstenenteignung und der kommunistischen Partei, die auf dem Wittenbergplatz, im Humboldthain, Friedrichshain und auf dem Kaiser-Friedrich-Platz in Neukölln stattfanden, waren weit stärker besucht als die „Aufmärsche“ der Fürstentumme. Im Anschluß an diese Veranstaltungen fanden stärkere kommunistische Werbeauszüge vor allem im Westen statt. Zwischenfälle ereigneten sich hier nicht.

Ein Demonstrantenstrüppchen der Fürstentumme, das aus dem Osten dem Lustgarten zustrebte, wurde von Tausenden von Republikanern begleitet, die ihrer Empörung laut Ausdruck gaben. Vor dem Lustgarten drängte die Polizei die Republikaner ab, um die Schwarzweirtröinge passieren zu lassen. Die Volksmassen zogen darauf zum Kopenplatz, nachdem sich unter dem Gesang proletarischer Lieder spontan ein großer Demonstrationstrupp gebildet hatte. Auf dem Kopenplatz brachte die Menge nach einer Ansprache ein begeistertes Hoch auf den Volksentscheid aus.

Der Polizeibericht.

Der Berliner Polizeipräsident teilt mit: Die gestrigen Demonstrationen sind im allgemeinen ziemlich ruhig verlaufen, ohne daß es irgendwo zu ernstlichen Zwischenfällen gekommen ist. Die umfangreichen Sicherheitsmaßnahmen der Polizei, insbesondere die genau festgelegten Um- und Abmarschzeiten, sowie Wege haben sich durchaus als wirksam erwiesen. Trotzdem ist es an verschiedenen Stellen zu kleineren Zwischenfällen gekommen. Zwangsweise wurden insgesamt 97 Personen, davon 46 Kommunisten und rote Frontkämpfer wegen Verletzung politisch Andersdenkender, Tätlichkeiten und unbefugten Waffentragens; 43 von ihnen wurden dem Polizeipräsidenten zugewiesen. Von Mitgliedern der Rechtsparteien und -verbände wurden 51 festgesetzt und zwar 48 Personen wegen Ueberschreitens der Bannkreisgrenze und Verletzung der Bannkreisvorschriften. Drei Personen wurden dem Polizeipräsidenten wegen unbefugten Waffentragens zugewiesen.

Die Auslandsdeutschen zur Fürstenabfindung.

Gestern vormittag hielten die Auslands- und Kolonialdeutschen, die Grenzdeutschen und Wagh-Bohringer im Lehrervereinshaus eine Versammlung ab, in der Reichstagsabgeordneter Schirmer, der Vorsitzende des Entschädigungsausschusses, zur Fürstenabfindung sprach. Die Versammlung war von unserer Partei anberufen worden. Zum ersten Male sind mit der Auslandsdeutschen herangetreten; sie waren dem Ruf der Partei zahlreich gefolgt. Genosse Schirmer, wiederholt von der stürmischen Zustimmung der Zuhörer unterbrochen, zeigte in seinem Referat, was die Fürsten fordern und was die Auslandsdeutschen bisher bekommen haben. Wenn die Ansprüche der Fürsten erfüllt werden sollen, dann haben auch die Auslandsdeutschen jetzt ein Recht, zu fordern, daß ihre Forderungen sofort erfüllt werden. Wenn man jemand Dank schuldig ist, so nicht den Fürsten, sondern den Auslandsdeutschen, die all ihr Hab und Gut verloren und doch Deutschland nicht im Stich gelassen haben. Während des Krieges waren sie zum Teil interniert, ihr Vermögen wurde beschlagnahmt, und als sie bei Beendigung des Krieges nach Deutschland zurückkamen, fanden sie keineswegs freundliche Aufnahme. Viele sind jetzt noch ohne Wohnung und völlig mittellos. Die Fürsten aber, die das ganze Unglück verschuldet haben, wohnen in Schlössern und führen ein Schlemmerleben. Aber auch das genügt ihnen noch nicht. Sie sind in ihren Forderungen unerlöschlich. Die Schäden der Auslandsdeutschen betragen rund 15 Milliarden, bis jetzt ist noch nicht eine Milliarde an die Geschädigten gezahlt worden. Man sagt immer, die Mittel seien dazu nicht da, aber wenn man bereit ist, den Fürsten Milliarden in den Rücken zu werfen, dann muß auch etwas für die Auslandsdeutschen da sein. Diese müssen um ihre Forderungen kämpfen, kämpfen an der Seite des wertvollen Volkes. In der Diskussion nach dem mit stürmischen Beifall aufgenommenen Ausführensam die Empörung der Auslandsdeutschen über die Forderungen der Fürsten zum Ausdruck. Es wurde ausgesprochen, daß sich die Sozialdemokratische Partei für die Ansprüche der Auslandsdeutschen einsetzen solle. Von den Deutschnationalen, hinter denen der „Bund der Auslandsdeutschen“ stehe, sei nichts zu erwarten. Mit einer Ansprache des Genossen Künster, der die Versammlung leitete, schloß die sehr gut verkaufte Kundgebung.

Sendespiel „Die beiden Nachigallen“. Das Biedermeiertum ist ein dankbarer Operetten- und Lustspielstoff. Märchenhafte Dinge von geradezu erzeuflischer Genügsamkeit und Behaglichkeit werden aus dieser Zeit berichtet — sollten sie nicht geeignet sein, dem gebedten Menschen der Gegenwart auch einige Stunden freudlicher Ruhe zu suggerieren? Nach des Tages Wüh und Laß, nach belehrenden Vorträgen und Warel Webers Jazzmusik brachte also auch der Rundfunk seinen Hörern eine Reminiscenz an jene sozialgen „goldene“ Zeit. Wilsch Bredschneider dirigierte seine „beiden Nachigallen“. Man muß es dem Rundfunk lassen, daß er mit wenigen Ausnahmen es versteht, seine Operetten gut zu bespielen. Es wurde nett und geschmackvoll gesungen und musiziert unter der Leitung des Komponisten, und das musikalisch hübsche, allerdings etwas zu breite Werk verdiente sich gewiß reichen — wenn auch ungehörten — Beifall.

Wirbelsturmkatastrophe in der Schweiz.

Ueber eine Wirbelsturmatastrophe, die die Umgebung von Chaug-de-Fonds heimgesucht hat, erzählt die Schweizerische Depeschagentur: Der Ziffen setzte mit äußerster Heftigkeit auf den Bergtannen westlich von Chaug-de-Fonds ein und wüdete auf einer Länge von über 25 Kilometern. Ein Duzend Gehöfte wurde auf das schwerste beschädigt, einige wurden sogar vollständig vom Boden weggeführt. Mindestens 100 Personen sind obdachlos. Die Zahl der Opfer an Menschenleben steht noch nicht mit Sicherheit fest. Ein Landwirt wurde vom Wirbelsturm erloßt und mehr als 120 Meter weit fortgetragen. Er wurde schwer verletzt. Sometz das Auge reicht, hat sich der Ziffen eine breite Furche durch den Tannenwald über die verschiedenen Höhenzüge auf einer Länge von beinahe 30 Kilometern geplügt. Der Sachschaden wird auf zwei Millionen Franken geschätzt. Seit Jahrzehnten hat keine Katastrophe von einem solchen Umfange den Jura heimgesucht.

